

Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 31 (1991)

Artikel: Der Zeit voraus : 75 Jahre Sozialdemokratische Partei Meilen
Autor: Wirz, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-953760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Zeit voraus: 75 Jahre Sozialdemokratische Partei Meilen

Albert Wirz

Sozialdemokratie an der Goldküste, im einstigen Weinbauerdorf Meilen – das ist nicht gerade eine berauschende Erfolgsgeschichte. Es zeigt sich schon daran, dass nur Bruchstücke der Protokollbücher der SP-Versammlungen erhalten sind. Und wer darin liest, den befällt beim Lesen immer mal wieder die Angst, das baldige Ende der Partei könnte gekommen sein. Die Zahl der Rücktritte nimmt zu, die Vorstandsmitglieder wechseln in schneller Folge und Versammlungen werden nur noch unregelmässig einberufen.

Doch dann finden sich übereins wieder Männer – und seit neuem in wachsender Zahl auch Frauen –, die allen Schwierigkeiten zum Trotz sich einsetzen für die sozial Schwächeren in der Gemeinde, die sich trotz vielerlei Anfeindungen zu ihren Idealen bekennen und mit ihrem Bürgersinn und mit ihrem Enthusiasmus andere mitzureissen vermögen. Dann blüht die Partei wieder auf, sie mischt sich ein, es wird diskutiert, gestritten, geplant und gehandelt, dann wird auch wieder die Geselligkeit gepflegt, sogar Ausflüge und Bildungsveranstaltungen stehen auf dem Programm, all das zum Gewinn der Beteiligten und des Gemeinwesens.

Die Schwierigkeiten darf man nicht unterschätzen. Gewiss, heute käme es keinem Arbeitgeber mehr in den Sinn, so aufzutreten wie der Patron der Gerberei Wunderly 1923, der seine Arbeiter vor die Alternative stellte: entweder Parteiaustritt oder Kündigung. Das Protokollbuch vermerkt: «Nun, so weh es den Genossen tat, mussten sie in dieser schweren Zeit ersteres vorziehen, um die Familien wenigstens ernähren zu können.» Aber es ist erst wenige Jahre her, dass einzelne Mitglieder mit gutem Grund darum bat, man möge ihnen die Parteipost doch bitte in einem neutralen Briefumschlag zustellen. Als ob sie von der Schnüffellust unserer selbsternannten Staatsschützer gewusst hätten.

Gegründet wurde die Sozialdemokratische Partei Meilen am 1. November 1916, mitten im ersten Weltkrieg, in einer Zeit krasser sozialer Gegensätze und wachsender Not. Sie ist hervorgegangen aus dem Ortsverein des schweizerischen Grütlivereins, der sich damals auflöste. Die 30 Gründungsmitglieder vertraten eine Vielzahl gewerblicher und industrieller Berufe: vom Heizer über den Gerber, den Packer, den Sattler und den

Zimmermann bis zum Dreher und Rebmann. Ihr Leben war bestimmt vom Kampf ums nackte Überleben: der Sold im Militär war mies, ein Teuerungsausgleich wurde verweigert, die Löhne bewegten sich um die 4 Franken pro Tag, Hunger war in vielen Arbeiterfamilien häufiger Gast. 1918 wurde die Schweiz zudem von einer tödlichen Grippewelle überrollt. Auch Meilen war betroffen. Im November mussten die Schulen wegen der Grippe geschlossen werden, im Sekundarschulhaus wurde ein Notspital eingerichtet.

Und dann geschah dies: Im November 1918 rief das Oltener Komitee die Arbeiter zum landesweiten Generalstreik auf. Ihre Forderungen: Bildung einer neuen Regierung auf der Basis des Parteienproporz, Frauenstimmrecht, allgemeine Arbeitspflicht und Acht-Stunden-Tag, Umwandlung der Armee in ein Volksheer, Sicherung der Lebensmittelversorgung, Errichtung einer AHV, staatliches Monopol für den Import- und Exporthandel, Tilgung der Staatsschulden «durch den Besitz». Einige dieser Forderungen sind inzwischen wohlfahrtsstaatliche Selbstverständlichkeiten geworden. In der Zeit wirkten sie revolutionär. Das Bürgertum antwortete auf die Forderungen der Arbeiter mit dem Einsatz bewaffneter Truppen in der Stadt Zürich unter dem Befehl von General Ulrich Wille aus Feldmeilen. Überall im Kanton bildeten sich zudem Bürgerwehren.

In Meilen kamen 55 Infanteristen mit zwei Maschinengewehren zum Schutze des Gerichtsgebäudes am See zum Einsatz. Die Verantwortlichen fürchteten, Streikende könnten den dort internierten Willi Münzenberg, einen Freund Lenins, mit Gewalt befreien wollen. Kaum waren die Soldaten aufmarschiert, wurde der gefährliche Bolschewik in ein Auto gepackt, an die deutsche Grenze gefahren und ausgewiesen. Die Meilemer Arbeiterschaft veranstaltete eine Kundgebung mit anschliessendem Dorfrundgang und rief alle Arbeiter zum Streik auf, worauf am Montag, den 11., und am Dienstag, den 12. November, die Arbeit in den meisten Betrieben am Ort stillstand, ausgenommen in der «Alkoholfreie Weine AG Meilen» (heute PAG), in der Gärerei Wunderly und in der Spinnerei Fierz & Baumann (jawohl, auch das gab es damals in Meilen).

Die Meilemer Bauern und Gewerbler sahen rot. Als am Montag kurz vor Mitternacht die Glocken der Kirche Sturm läuteten, verbreitete sich schnell das Gerücht, auswärtige Hilfe für die Streikenden sei im Anzug. Darauf «verfügte sich alles Mannenvolch mit gesunden Beinen auf die Strassen und öffentlichen Plätze, um mit Schusswaffen, Knütteln und Peitschen zum Rechten zu sehen», wie das «Volksblatt», der Vorläufer des «Meilener Anzeigers», rapportierte. Es stellte sich heraus, dass mit dem Glockengeläut nur die Männer der Landsturmkompanie II/60 für den Platzdienst in Zürich aufgeboten werden sollten. Peinlich. Der Zorn der Bewaffneten, die den Segen des Gemeinderats hatten, richtete sich in der Folge nur umso ungestümer gegen die führenden Mitglieder der Arbeiterunion. Auf der Suche nach «Umstürzern» zogen die Bürgerwehren die ganze Nacht hindurch randalierend im Dorf umher, drangen in Arbei-

terwohnungen ein und verprügelten die Verdächtigen. Die Arbeiter brachen darauf den Streik schnell wieder ab. Sie fürchteten um ihr Leben in «Kneblikon», wie sie Meilen fortan nannten. Bauern spendeten 150 Zentner Obst und Gemüse für die Truppen in Zürich. Zur Linderung der schlimmsten Not in der Gemeinde richteten die Behörden auf Geheiss des Kriegswirtschaftsamts drei Suppenküchen ein, eine in Obermeilen, eine im Dorf und eine im Feld.

Die Meilemer Sozialdemokraten waren mehrheitlich keine besonders revolutionär gesinnten Leute. Umgekehrt waren sie auch nicht immer so brav, wie sie das nach dem zweiten Weltkrieg geworden sind. Schliesslich unterschrieb früher jeder und jede bei ihrem Eintritt in die Partei eine Prinzipienerklärung, derzufolge sie mit den Mitteln des Klassenkampfs dafür sorgen wollten, dass die kapitalistische Gesellschaftsordnung durch eine Gemeinwirtschaft auf demokratischer Grundlage ersetzt werde. Einige haben das ernst genommen. Und es fanden sich auch immer wieder Männer und Frauen, die eine radikalere Gangart als die Mutterpartei befürworteten.

Letztlich überwogen freilich jene, die lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach hatten, die gewissenhaft in den verschiedenen Gemeindebehörden mitarbeiteten, dort ihre allenfalls vorhandenen revolutionären Hörner abstiessen, die Kunst des Kompromisses lernten und schrittweise soziale Reformen anpeilten. Aber nicht immer konnte man sich in der Partei über den grundsätzlichen Kurs einigen. Das zeigte sich erstmals 1921, als der Beitritt zur III. kommunistischen Internationale zur Debatte stand. 28 sprachen sich dagegen aus, wie es der schweizerische Parteitag empfohlen hatte, 12 enthielten sich der Stimme, 18 aber wären gern beigetreten. Vier Linkssozialisten traten darauf enttäuscht aus der Partei aus. Und diese war in der Folge so geschwächt, dass sie über Jahre hinweg in einen Dornröschenschlaf fiel.

Zuvor aber sorgte der SP-Kandidat für die Bezirksschulpflege 1921 nochmals für Aufregung im Dorf. Die SP Meilen nominierte Dr. Rudolf Laemmel. Das bürgerliche «Volksblatt» sprach von einer «Anmassung», die jeden rechtschaffenen Schweizer empöre, Laemmel sei ein «Neu-Schweizer» mit «internationalem Einschlag», seinen Auftritt an der Streikkundgebung 1918 habe man nicht vergessen. Ausserdem wurde er als «Galizier» beschimpft, was gleichviel bedeutete wie Jude – in Meilen offensichtlich ein Schimpfwort.

Wer war dieser Laemmel? 1879 in Wien geboren, hatte er 1902 in Zürich das Reformgymnasium (heute Privatschule Juventus) begründet. Im Jahr des Landesstreiks hatte er die erste psychologische Berufsberatung in Zürich eröffnet. Von Feldmeilen aus, wo er wohnte, rief der ideenreiche Sozialdemokrat, der auch für die Ablösung der Privatküchen durch genossenschaftliche Speiseküchen warb, die Frauen der Welt auf, ihm bei der Schaffung einer friedensstiftenden Völkerschule für Kinder aus allen Nationen zu helfen (*Brief an alle Frauen in der Welt*, im Selbstverlag, Meilen 1921). Die Frauen waren für ihn

der einzige «Lichtpunkt». Wohin die Männerherrschaft führe, das habe man ja im Weltkrieg gesehen.

Dieser Plan scheiterte, nicht anders als der einer freien Volks-hochschule. 1922 wurde Laemmel nach Thüringen gerufen, um dort eine staatliche Berufsberatung aufzubauen. Nach Hit-lers Machtübernahme kehrte er nach Zürich zurück, wo er am Abendtechnikum lehrte und populärwissenschaftliche Bücher schrieb, darunter eines, das die Atomenergie als saubere Ener-gie der Zukunft pries. Der Glaube an die Technik, der Glaube an den Frieden, die Schule als moralische Anstalt und die Frauen gingen bei Rudolf Laemmel Hand in Hand, wie bei vielen Sozial-demokraten der Zeit.

Nach Laemmels Abreise fehlte der SP Meilen eine treibende Kraft. Einzig die Abstimmung vom 17. Februar 1924 über den Acht-Stunden-Tag schlug höhere Wellen. Die Partei nahm sich vor, alles zu tun, «um die trägen und gleichgültigen Bürger zur Urne zu bringen». Am entscheidenden Tag organisierte sie «Schlepperdienste». Einmal mehr gaben sodann Entlassungen in der Gerberei Wunderly zu reden, wo einigen Arbeitern gekündigt wurde, «die schon 20–30 Jahre dort tätig gewesen sind». Ob das die Sozialdemokraten aus ihrem Schlaf aufweck-te, ist mangels Akten nicht sicher. Fast möchte man es meinen. Jedenfalls eroberten sie im Frühjahr 1925 erstmals einen Sitz im Gemeinderat. Gewählt wurde Friedrich Burkhard, der als Dreher in der Möbelfabrik Borbach arbeitete.

Trotz dieses grossen Erfolgs schlieff die Parteiarbeit danach er-neut ein. Erst ab 1929 wurde wieder öfter getagt und debatiert. An der Monatsversammlung Mitte März liess der Präsi-dent einen Unterschriftenbogen zum Frauenstimmrecht zirku-lieren. Nur drei Genossen unterschrieben die Forderung. Der Protokollführer kommentierte trocken: «Bezeichnend für die Mentalität der Meilemer Sozialdemokraten!»

Die Arbeiter hatten halt andere Probleme. Einmal mehr stand die Sorge um den Arbeitsplatz im Vordergrund. Bereits zogen wieder düstere Wolken am Horizont auf. Die schwerste Wirt-schaftskrise des 20. Jahrhunderts war im Anzug. Auch das glückliche Meilen blieb nicht verschont. Die Geschäfte gingen schlecht und schlechter, die zuvor rege Bautätigkeit nahm ab, Arbeitslosigkeit breitete sich aus. Darauf beantragte der Meilemer Gemeinderat der Gemeindeversammlung die Bildung ei-nes Krisenfonds. Das war ganz im Sinne der SP, doch es ge-nügte den Genossen nicht. Sie forderten von der Gemeinde, dass sie die damals freiwilligen Arbeitslosenkassen subventio-niere. Und siehe da: gegen den geharnischten Widerstand der Bauern bewilligte die Gemeindeversammlung 1929 einen Sub-ventionsanteil von 40%, womit Meilen für kurze Zeit eine der fortschrittlichsten Gemeinden im Kanton war. Es dauerte nicht lange. Bereits im Frühjahr 1933 beantragte der Gemeinderat der Gemeindeversammlung, den Subventionsanteil wieder zu kürzen. Fürs erste gelang es der Arbeiterschaft, dies abzuweh-ren, im Jahr darauf jedoch mussten sie eine Kürzung auf 30% hinnehmen.

1933 drohte noch eine andere Gefahr. Nur vier Tage nach dem Wahlsieg der Nationalsozialisten in Deutschland gründete die Nationale Front in Meilen eine Ortsgruppe. Es war die Zeit des Frontenfrühlings mit Massenaufmärschen, blutigen Schlägereien und antisemitischen Schmierereien an den Warenhäusern in Zürich. Medizinstudenten hinderten an der ETH den deutschen Schriftsteller Alfred Döblin am Reden, um so gegen die, wie sie sagten, Überzahl jüdischer Kommilitonen zu protestieren. Die Meilemer SP liess sich nicht provozieren und organisierte im Juni eine Diskussion zum Thema «Wir und die Fronten», wo sie klar gegen den Nationalsozialismus Stellung bezog, was dazu beigetragen haben mag, dass Gauleiter Robert Tobler auf wenig Sympathie stiess, als er einen Monat später in Meilen die Arbeiter zum Kampf gegen Liberalismus und Marxismus aufrief. Dem berichterstattenden Redaktor des «Volksblatts» allerdings standen die Frontisten offensichtlich näher als die Sozialisten.

Die Ruhe kehrte nicht so schnell wieder ein im Dorf. Die Arbeitgeber drückten die Löhne, und die Gemeinde suchte zu sparen, wo sie nur konnte. 1936 kam es zum offenen Konflikt. Als sich die Behörden weigerten, den Arbeitslosen den 1. Mai zu stempen, beschwerte sich die Arbeiterunion beim kantonalen Arbeitsamt. In der Arbeiterunion waren die SP, der Bau- und Holzarbeiter-Verband (BHV), der Lederarbeiter-Verband, die Gärtnner, der Verband Handel, Transport und Lebensmittel (VHTL), die Naturfreunde, der Arbeitersängerbund, der Arbeiter-Turnverein (SATUS) und der Arbeiter-Radfahrer-Bund vertreten. Die SP ihrerseits kritisierte in einem Brief an den Gemeinderat die niedrigen Richtlöhne für Notstandsarbeiten (1 Franken bis 1 Franken 20 pro Stunde). Zwei Monate später beantragte die Arbeiterunion, man möge die Seestrasse ausbauen.

Der Gemeinderat hielt die Ohren steif. Schlimmer noch, er verbot eine für Ende August im Hotel «Löwen» geplante Kundgebung der SP zum Spanischen Bürgerkrieg, weil sie doch nur mit «Hetzerei und Geldsammlungen» enden würde, wie er sagte. Der Gemeinderat hatte genug von diesem «frevelhaften Spiel mit dem hochgehaltenen Ideal der Schweizer Neutralität». Als am vorgesehenen Termin trotzdem um die 50 meist jugendliche Linke vor dem Hotel «Löwen» aufmarschierten, fanden sie den Eingang von Kantonspolizisten besetzt. Zwei Wochen später konnte die Spanien-Kundgebung mit Bewilligung der kantonalen Polizeidirektion dennoch durchgeführt werden. Die Ortsbehörde hatte mit ihrem eigenmächtigen Verbot übers Ziel hinaus geschossen.

Zum besseren Verständnis der spannungsgeladenen Atmosphäre in Meilen muss man wissen, dass der Bezirkshauptort schon Mitte August, eine Woche nach der Chilbi, Austragungsort eines von der Sozialistischen Arbeiterjugend organisierten Volks- und Jugendspieltags gewesen war, komplett mit sportlichen Wettkämpfen und Höhenfeuer auf dem Pfannenstiel am Samstag, mit Umzug, Transparenten, roten Sturmfahnen, Schalmeienkapelle und einer Kundgebung für Arbeit, Brot und

Freiheit auf dem Schulhausplatz am Sonntagnachmittag. Dort hatte ein Redner auch zur «Vernichtung der Banken und Versicherungsgesellschaften» aufgerufen.

Es war dies die Zeit kurz nach dem Sieg der Volksfront in Frankreich, und dieser Sieg erfüllte die Sozialdemokraten mit grosser Hoffnung. Sie selber waren ja in den Nationalratswahlen vom Herbst 1935 zur stärksten Partei der krisengeschüttelten Schweiz aufgestiegen. Eine unruhige Zeit! Auch die Bürgerlichen gingen für ihre Anliegen auf die Strasse. Anfang September versammelten sich rund 500 Freisinnige aus dem ganzen Kanton in Männedorf, um so ihre Unterstützung für die gerade damals vom Bund zur Zeichnung aufgelegte Wehranleihe zu zeigen.

Und dann also, am 12. September, die Spanien-Kundgebung der SP Meilen mit gegen 300 Personen. Hauptredner war der Erlenbacher National- und Gemeinderat J. Kägi, der spätere Zürcher Baudirektor, der grosse Fürsprecher und Patron der rechtsufrigen Sozialdemokraten, der immer einen Ausweg wusste und sei es ein ruhiges Verwaltungspöstchen für einen in Schwierigkeiten geratenen, verdienten Genossen. Von den Versammelten zum Handeln aufgefordert, wandte er sich wenige Tage später mit einem mahnenden Brief an den Meilemer Gemeinderat: «Auch in Meilen sind in den Familien mit arbeitslosen Ernährern Verschuldung und Not eingekehrt; das Elend zu beheben und den Arbeitslosen Arbeit zu verschaffen, ist doch die Pflicht aller Menschen, die sich Christen nennen.» Meilen, mit einem Steuerfuss von 141%, sei sehr wohl in der Lage, Projekte für Notstandsarbeiten auszuführen. Überdies regte er an, jene Hausbesitzer zu unterstützen, die Renovations- und Reparaturarbeiten in Auftrag gaben. Das sei besser als die «unproduktiven Ausgaben für Subventionen an die Arbeitslosenversicherungskassen».

Gemeindepräsident Hochstrasser antwortete im Namen des Gemeinderats mit einem drei Seiten langen Schreiben, gespickt mit Vorhaltungen und Sarkasmen, ein beredtes Zeugnis für das patriarchalisch-autoritäre Selbstverständnis der Behörden in der Zwischenkriegszeit. Zuerst zählt er auf, was die Gemeinde tut: gleichviel wie im Vorjahr. Man habe am Strandbad gearbeitet, an der Bruechstrasse und an der alten Landstrasse in Feldmeilen, des weiteren habe der Gemeinderat zwei Kanalisationsprojekte ausarbeiten lassen. Man tue also das Menschenmögliche. Zurzeit seien 42 Arbeitslose an Notstandsarbeiten beschäftigt. Von den übrigen 32 seien 12 Teilarbeitslose, 6 nicht vermittelungsfähige Verheiratete und 14 Ledige, die in den Sommermonaten zu Recht keine Gemeindegelder erhalten hätten. «Denn wenn es diesen Leuten nur darum zu tun wäre, ihr Leben zu fristen und ihrem Leben einen Inhalt zu geben, dann hätten sie zweifellos schon längst Arbeit gefunden.»

Nach dieser Unterstellung hiess es weiter:

«Gegen die wirtschaftlichen Verhältnisse sind wir leider so wenig allmächtig wie die sozialistische Mehrheit des Stadtrates von Zürich, wo nun zum zweiten Mal für den (Lohn-) Abbau das

schöne Wort Krisenopfer gebraucht wird. Wir können leider die immer grösser werdenden Ausfälle der privatwirtschaftlichen Tätigkeit nicht durch öffentliche Arbeiten vollständig ausgleichen. Wir nehmen an, dass dies auch der Gemeinderat Erlenbach nicht fertig bringt, trotzdem Ihre den Bundesrat überragende Intelligenz darin mitwirkt. Es wäre deshalb unseres Erachtens angezeigt, die Arbeiterschaft auch gelegentlich zur Zufriedenheit und Dankbarkeit für das, was auch bürgerlicherseits zur Linderung ihres Loses getan wird, aufzumuntern, anstatt in ihnen immer neue Begehrlichkeiten, Hoffnungen und Hass zu wecken. Einen versöhnlichen Geist zu pflanzen, und die gegenseitige Abhängigkeit der Wirklichkeit entsprechend hervorzuheben, wäre unserer Meinung nach eine mindestens so notwendige und erspriessliche Aufgabe wie Ihr fortwährendes Kampfgeschrei gegen den Kapitalismus und Ihre ständigen Mahnrufe an die Adresse der Behörden. Schliesslich möchten wir noch bemerken, dass es auch mehr im Interesse der Befriedigung des notleidenden Schweizervolkes liegen würde, wenn Sammlungen für die eigenen Leute anstatt für die spanischen Freiheitskämpfer veranstaltet würden.»

Nachzutragen bleibt, dass Gärtnermeister und Bauvorstand Haab den Konflikt zusätzlich anheizte, indem er Eduard Ruchti, den Präsidenten der Arbeiterunion, der bei ihm im Betrieb arbeitete, auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung entliess. Begründung: «Politische Auswüchse».

Erst die wachsende Gefahr des Nazismus führte die politischen Gegner, Bürgerliche und Sozialdemokraten, in den folgenden Jahren näher zusammen. So wurden an der Maifeier 1939 in Männedorf, wo 420 Feiernde mit Fahnen und Transparenten aufmarschierten, nicht nur die «Schande der Schweiz: 60000 Arbeitslose» angeprangert und Handelsbeziehungen mit Sowjetrussland gefordert, sondern es wurde auch für eine starke, wehrhafte Schweiz demonstriert. Trotzdem verlor die SP Meilen nichts von ihrer in der Krise der dreissiger Jahre gewonnenen Radikalität.

Als sich die Kantonalpartei 1940 zum Schulterschluss mit den bürgerlichen Parteien entschloss, kritisierten das die Meilemer Sozis als «abgekartete Sache» und «Humbuk», die Friedenspolitik geisselten sie als «Untergang der Arbeiterschaft». Der Präsident des Bau- und Holzarbeiter-Verbands (BHV) fragte seine Kollegen im Vorstand, was im Falle einer deutschen Invasion mit der Verbandskasse zu machen sei. Man entschied, 1000 Franken auf dem Konto bei der Kantonalbank stehen zu lassen, aber 3000 auf ein Postcheckkonto zu überweisen, um sie im Ernstfall sofort an die Mitglieder zu verteilen.

Der neue SP-Sektionspräsident Otto Egg verkündete herausfordernd, er stehe weiterhin auf dem Parteiprogramm von 1935 und wolle im kämpferischen Sinne weiterschaffen. Zwei Monate später meinte er, jetzt sei die Zeit gekommen, «revolutionär zu werden». An der Generalversammlung Anfang 1941 erschien er in Gefreitenuniform, er hatte sich extra vom Militär beurlauben lassen.

Der Einsatz und die Radikalität zahlten sich aus. Die Mitgliederzahl nahm zu, die Versammlungen waren so gut besucht wie lange nicht mehr. Die Partei strotzte in den Kriegsjahren vor Aktivität. Die Genossen erteilten dem Vorstand sogar den erforderlichen Kredit für die Anschaffung einer Aktenmappe! Vom Gemeinderat verlangten sie neue Notstandsarbeiten, eine Teuerungszulage fürs Gemeindepersonal und später (1942) die Errichtung einer Kinderkrippe sowie (1944) unentgeltliche Geburtshilfe für Bedürftige. Uneinig waren die Sozialdemokraten, ob sie sich für oder gegen die Subventionierung des Baus der Produktions AG aussprechen sollten. «Das ist eine gute Sache, es schafft Arbeit», sagten die einen. Die andern jedoch meinten, es sei «unbegreiflich, dass wir Sozialisten einen solch gefährlichen Feind (Duttweiler) noch unterstützen sollen». So beschlossen sie Stimmfreigabe.

Für einmal mischte sich die SP Meilen sogar in die grosse Politik ein. Am kantonalen Parteitag 1941 reichte die Sektion einen Antrag für die Schaffung einer schweizerischen AHV ein. Die Sozialdemokraten spürten Aufwind. Sie beschlossen, am 1. Mai 1942 erstmals den ganzen Tag zu feiern. Als die Männer des BHV am frühen Morgen zur gewohnten Betriebskontrolle ausrückten, stellten sie voller Genugtuung fest, dass auf allen Baustellen «Sonntag» war, desgleichen in der Möbelfabrik Borbach und bei Häny Pumpen.

In der Möbelfabrik Aeschlimann hingegen wurde am Vormittag gearbeitet. Alle Arbeiter hatten sich freiwillig gemeldet, ausser einem, der gewerkschaftlich organisiert war. Resigniert zogen die Kontrolleure darauf wieder ab. «Was konnten wir da machen?» fragt der Berichterstatter, um dann den Film «Die Mutter» von Maxim Gorki zu loben, der im «Löwen»-Saal gezeigt wurde, an der damals üblichen 1.-Mai-Abendfeier der Arbeiterunion: «Der Film zeigt die Wirklichkeit der Unterdrückten, die sich erheben, um frei zu werden. Ein gutes, wirkliches Beispiel, wie wir uns zusammenfinden müssen, um unsere gross ersehnte Freiheit zu erhalten.»

Für die Gemeinderatswahlen stellten die Meilemer Sozialdemokraten hoffnungsfröhlich einen zweiten Kandidaten auf. Gleichzeitig zog ein innerparteilicher Konflikt herauf, der in eine Spaltung münden sollte. Der Konflikt entzündete sich am Problem der Linkssozialisten und Kommunisten. Waren sie Freunde oder Feinde? War es richtig, sie auszuschliessen? Die Kantonalpartei meinte ja. Die SP Meilen jedoch war entschieden anderer Auffassung – mit Ausnahme ihres prominentesten Mitglieds, des 1942 in den Gemeinderat gewählten Otto Schaufelberger, der von 1938 bis 1942 auch im Kantonsrat sass.

Am 24. Juli 1944 kam es zum Eklat. Auf Antrag der Parteilinken unter Führung des Spanienkämpfers Eduard Ruchti wurde eine ausserordentliche Generalversammlung einberufen. Einziges Traktandum: Gründung einer neuen Linkspartei, der Partei der Arbeit. In der Abstimmung siegte der ablehnende Antrag von Sektionspräsident Otto Egg mit 18 zu 11 Stimmen. Die SP Meilen war gerettet – allerdings um den Austritt von 9 der ak-

tivsten Mitglieder. Dieser Verlust wiederum wurde durch Neueintritte mehr als wettgemacht. Und in den Gemeindewahlen vom Frühjahr 1946 feierte die SP ihren grössten Erfolg: Otto Schaufelberger wurde Vizepräsident des Gemeinderats, Georg Währer Wehrvorstand. Auch in die Rechnungsprüfungskommission hielt die SP nun Einzug, so dass sie in allen Behörden und Kommissionen vertreten war.

Wurde nun der Sozialismus in Meilen verwirklicht? Natürlich nicht. In die Ämter gewählt, verloren die Genossen viel von ihrem radikalen Schneid. Zudem öffneten sich in der Nachkriegskonjunktur neue berufliche Perspektiven, was für einzelne die Politik in den Hintergrund treten liess. Ernst Nobs, 1943–1951 erster Sozialdemokrat im Bundesrat, verbrachte seinen Ruhestand in Meilen, ohne tiefe Spuren zu hinterlassen; er starb 1957. Noch turnten die Männer vom SATUS, noch trafen sich die Naturfreunde zu Vorträgen, noch pflegte der Arbeitersängerbund die Sangeskunst, und die Gewerkschaften am Ort, allen voran der BHV, waren aktiver als zuvor.

Die Partei jedoch verkümmerte bald einmal zu einer Organisation, deren Hauptarbeit darin bestand, Kandidaten für die verschiedenen Ämter zu finden und sie heil durch die Wahlen zu bringen, was über lange Jahre hinweg mit Ach und Krach gelang. Gemeinderat Georg Währer – «ja der Schorsch», wie sich einer erinnert, der ihn von gemeinsam im Wirtshaus verbrachten Stunden gut kennt – wurde nicht weniger als fünf Mal gewählt! Ihren zweiten Gemeinderatssitz allerdings verlor die SP im Frühjahr 1954.

Das miserable Abschneiden der Meilemer Sozialdemokraten in den Wahlen von 1954 schreckte Alt-Bundesrat Nobs auf. In einem denkwürdigen Brief las er im Jahr darauf dem Sektionspräsidenten die Leviten. «Bei manchen Parteigenossen, die in den Behörden sitzen, fehlt eine treue und gewissenhafte Pflichterfüllung gegenüber der Partei.» Nobs spricht von «größter Liederlichkeit und Pflichtvergessenheit», vom Versagen der Amtsträger, das demoralisierend und lähmend wirke. Ein Jahr später drohte er gar, in die Sektion Uetikon überzuwechseln. «Ich sage dies in aller Aufrichtigkeit als alter überzeugter Sozialdemokrat, der den Jammer unserer Meilener Partieverhältnisse nur schwer ertragen kann.»

Nobs drängte darauf, die Arbeiterunion zu liquidieren, um die «letzten kommunistischen Quertreiber» auszuschalten. Es war dies die Zeit des Kalten Kriegs und des Ungarn-Aufstands, als in der Schweiz eine wahre Hatz auf alle wirklichen und vermeintlichen Kommunisten begann. Auch die Meilemer Sozialdemokraten wurden in diesen Strudel hineingezogen. Als 1960 Josef Strebler fürs Amt des Sektionspräsidenten kandidierte, reiste der kantonale Parteisekretär eigens aus Zürich an, um die Wahl zu verhindern. Strebels «Vergehen»: er hatte zwei Flugblätter der Parteilinken um Heinrich Buchbinder unterschrieben, die einen Mindestlohn forderten!

Da darf es nicht erstaunen, dass fortschrittliche Ideen wenig Resonanz fanden. Zum Beispiel der Vorstoss von Paul Steiger.

Im Mai 1959 stellte er den Antrag, sich für das Frauenstimmrecht auf Gemeindeebene einzusetzen. Sein Vorschlag wurde im Vorstand zwar eingehend diskutiert, schliesslich aber «auf später verschoben». Man wollte erst abklären, ob es «für unsere Kreise wirklich Vorteile bringt».

Das Hauptaugenmerk der SP Meilen galt in den fünfziger Jahren dem immer drängenderen Wohnproblem, das in Meilen schon während des Krieges so akut geworden war, dass der Gemeinderat Baracken als Notunterkünfte aufstellen musste. Getreu ihren Idealen setzten sich die Sozialdemokraten in den Nachkriegsjahren für den genossenschaftlichen Wohnungsbau ein. Die Schwierigkeiten waren enorm. Es fehlte das Geld, es fehlte das Land, es fehlte auch das nötige Wissen, und die Gemeinde wollte lange Zeit nicht so recht mitziehen. Das änderte sich erst, als Theodor Kloter (LdU), selber ein Pionier genossenschaftlichen Wohnens, in die Exekutive gewählt wurde. Die 1952 gegründete Bau- und Wohngenossenschaft Pfannenstiel ist das stolze Resultat all dieser Bemühungen. Unabhängig davon errichtete Josef Strelbel in Feldmeilen seine Stiftung «Recht auf Wohnen» mit 16 Wohnungen. All das war äusserst kräfteraubend. Das spiegelt sich auch darin, dass die Protokolle der SP Meilen in diesen Jahren knapp und knäpper werden. Wiederholte Anläufe zum Anwerben von Neumitgliedern durch den zum Agitationsobmann bestimmten Gemeindeangestellten Albert Kappeler wurden zudem durch innerparteiliches Gezänk schnell zunichte gemacht. Die Rücktritte aus den Parteiämtern häuften sich. Die Sektion drohte zu überaltern. Auch das Selbstverständnis wandelte sich. Einzelne begannen, sich der schönen, aus klassenkämpferischer Zeit stammenden Anrede «Genosse» zu schämen.

Ein bewegendes Zeugnis für den Niedergang der Arbeiterbewegung findet sich im Jahresbericht 1962/63 der Arbeiterunion Meilen, von Fridolin Gasser, einem passionierten Sänger, mit grösster Anstrengung auf der Maschine getippt, aber aus dem Herzen geschrieben:

«An einem Ort heisst es: nicht Politisieren am andern Schwei-gen Am dritten wir wollen sehen aber Jetzt grad nöd, am 4. Ort kan ich wegen Erkrankung nicht Teilnehmen. Diese antworten Ermunterten mich so sehr, dass ich mir sagte: «So jetzt machsch au nütme und losch de Care laufe», das Ergebnis wird sich dan an der G.V. zeigen.

Und nun zum Schluss: Der Leitsatz Eines Liedes: «Allein sind Wir nichts Zusammen sind Wir Alles» sollte den Unionsmitgliedern allen nicht nur zugerufen werden, sondern mit sämtlichen Lautsprechern in voller Tonstärke in die Ohren gebrüllt werden.»

Anfangs der siebziger Jahre drehte der Wind. Junge Berufsleute, Studenten und Akademiker, darunter eine wachsende Zahl von Frauen, traten der Partei bei. Sie sprachen wieder die klassenkämpferische Sprache der frühen Jahre. Mit ihrem Unge-stüm stiessen sie viele vor den Kopf. In der Gemeindepolitik erreichten sie eher weniger als ihre stilleren Vorgänger, doch sie

liessen es sich nicht verdriessen. Unverzagt griffen sie soziale Probleme auf, gründeten Arbeitsgruppe um Arbeitsgruppe, polemisierten mit Leidenschaft, verfassten Eingaben und lancierten Initiativen.

In den letzten 20 Jahren setzte sich die SP Meilen ein: für die Schaffung eines Gemeindepalments, für Frauenanliegen, für Kinderspielplätze, für Entwicklungshilfe, für den Ausbau der öffentlichen Anlagen, insbesondere der Badi im Ländeli, für ökologisch sinnvollere Stromtarife, für Tagesschulen, für einen Ortsbus, für die bessere Betreuung Asylsuchender in der Gemeinde und immer wieder neu für die Förderung des preisgünstigen Wohnungsbaus. Einiges konnte verwirklicht werden, allerdings erst, wenn auch die bürgerlichen Parteien sich dafür stark machten. Und das dauert oft. Noch 1976 mussten sich die Frauen, die sich – mehr als 30 Jahre nach dem ersten Vorschlag für eine Kinderkrippe – für Tagesmütter einsetzen, belehren lassen, dass es so etwas in Meilen nicht brauche. «Meilen ist langsamer als die Berner», wusste schon 1941 ein Genosse.

Unter dem Präsidium von Reinhard Greiner, einem jungen Schriftsteller, erwachte die Partei zu neuem Leben. Sogar eine Bildungsveranstaltung zur Geschichte der Arbeiterbewegung wurde abgehalten und eine eigene Zeitung gegründet, das «Echo vom Pfannenstil», das von 1975 bis 1979 Bestand hatte. Eines aber fehlte der neuen Generation: Sitzleder. Ungeduldig und mobil, wie sie waren, zogen viele schon nach wenigen Jahren wieder aus Meilen weg, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil sie im Bezirkshauptort keine günstige Wohnung fanden.

Wie die Gemeinde so hat sich auch die SP verändert. Die Partei hat den Klassenkampf aus ihrem Programm gestrichen, in der Praxis war er ohnehin längst vergessen. Die Arbeiter, die früher den Hauptharst der Mitglieder stellten, sind heute in der Minderzahl, es dominieren die Angestellten und da wiederum die Angehörigen sozialer Berufe. 40% sind Frauen. Seit 1987 steht mit Verena Ehrler eine Frau der Partei vor. Die erste Frau jedoch, die ein Parteiamt innehatte, war Elsi Frey. Sie amtete von 1952 bis 1960 als Kassierin. Und im übrigen waren schon 1920 drei Frauen Mitglieder der Sektion.

Zum Glück rücken immer wieder neue nach, Menschen voller Ideale, Einsatzbereitschaft und Wagemut, Kolleginnen und Kollegen, wie sie sich zu sagen angewöhnt haben, kurz Menschen, die dafür sorgen, dass die SP Meilen eine wichtige politische Kraft im Dorf bleibt, eine Kraft auch, die sich weiterhin einsetzen will für den sozialen Fortschritt. An Aufgaben mangelt es nicht.

SP-Gemeinderäte

Friedrich Burkhard	1925–1931
Jacques Zweidler	1938 (gestorben 1938)
Otto Schaufelberger	1942–1946
	1946–1950
Georg Währer	1946–1950
	1950–1954
	1954–1958
	1958–1962
	1962–1966
Paul Heller	1950–1954
Oskar Meierhofer	1967–1970
	1970–1974
	1974–1978
Hans Zambon	1978–1982
	1982–1986
Josef Streb	1986–1990
	1990–

Sektionspräsidium SP Meilen

Rudolf Haab	1937–41
Otto Egg	1941–49
Otto Frei	1949–52
Georg Währer	1952–58
Oskar Meierhofer	1958–63
Josef Streb	1963–68
Albert Kappeler	1968–72
Arnold Scherrer	1972–74
Reinhard Greiner	1974–76
Andreas Scheurer	1976–82
Thomas Handloser	1982–87
Verena Ehrler	1987–

Quellen: Archiv SP Meilen: Protokollbuch SP Meilen 1938–1947, 1958–1968, 1968–1991; Greiner, Reinhard, Jubiläumsschrift zum 60jährigen Bestehen der SP Meilen; Archiv GBH Meilen: Protokollbuch des Bau- und Holzarbeiterverbandes Sektion Meilen 1921–1991; Sozialarchiv Zürich: SP Kanton Zürich, Bezirk Meilen, Korrespondenz und Zirkulare 1932–1966; SP Kanton Zürich, Sektion Meilen, Korrespondenz und Zirkulare 1948–1976; SP Schweiz, Nachlass Ernst Nobs, Korrespondenz; Arbeiterunion Meilen und Umgebung, Korrespondenz, Kassabücher, Jahresberichte; Echo vom Pfannenstil, Uetikon; Volksblatt des Bezirks Meilen (Meilen Druck AG); Volksrecht, Zürich; Zürichsee-Zeitung, Stäfa.

Ausserdem haben mir mit ihrem Wissen und ihren Erinnerungen geholfen: Sigi Calvini, H. C. Daeniker, Verena und Sigi Ehrler, Otto Frey, Verena und Reinhard Greiner, Gemeindeschreiber Heinrich Haupt und sein Vorgänger August Hotz, Albert Kappeler, Karl Lang vom Sozialarchiv, Oskar Meierhofer, Andreas Scheurer, Gisela Wieland, Kurt Zeller. Ihnen allen herzlichen Dank. Schön wär's, wenn auch die fehlenden Protokollbücher und andere Dokumente zum Vorschein kämen.